

Vom Säli-Schlössli, "das so vergnüglich in die Täler hinunterschaut" : der Oltner Hausberg im Spiegel der Presse

Autor(en): **Hasler, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **55 (1997)**

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-658503>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Säli-Schlössli, «das so vergnüglich in die Thäler hinunterschaut»

Der Oltner Hausberg im Spiegel der Presse

Der Säliberg ist wegen der umfassenden Rundsicht, die er seiner pyramidenförmigen Gestalt verdankt, wohl eines der bekanntesten Ausflugsziele unserer Gegend. Obwohl das Säli-Schlössli nur eine Höhe von 663 Metern aufweist, gewährt es dem Besucher einen überraschend freien Ausblick auf einen grossen Teil des Mittellandes, auf die Alpen von der Scesaplana bis zum Wildhorn und auf den Jura zwischen Hasenmatt und Gisliflüh. Auch die nähere Umgebung lässt sich gut überschauen: Die Stadt Olten, breit hingelagert in der Mulde zu beiden Seiten der Aare, im Südwesten der einst wichtige Umschlag- und Flösserplatz Aarburg, ostwärts zum Engelberg hin das verträumte Mühltälchen und dazu manch ein schmuckes Dorf im Gäu und Niederamt. Kein Wunder also, wenn der Oltner Urs Peter Strohmeier in seiner Beschreibung des Kantons Solothurn für das Panorama vom Säli im Jahre 1836 die folgenden Worte fand: «Die Aussicht vom Schlössli, das so vergnüglich in die Thäler hinunterschaut, ist entzückend zu nennen, und gewiss findet man wenige Standpunkte, die man so leicht und so bald ersteigt und die solche Rundgemälde darbieten.»

Ein schweizerisches Geographiewerk, die in Zürich gedruckte «Staats- und Erdbeschreibung der helvetischen Eidgenossenschaft», wies sogar schon 1766 in den für jene Zeit charakteristischen Wendungen darauf hin, «dass auf den Säliberg an schönen Sommertagen stark gewallfahrtet wird, um daselbst die so freudige und weite Aussicht zu geniessen, welche dem Auge durch gar häufige Abwechslungen ein reizendes Schauspiel vorstellt.»



Die beiden Wartburgen 1839, südseitig. Zeichnung von J.F. Wagner (auf dem Dach des Säli-Schlösses ist neben dem Kamin rechts der Feuerwächter-Ausguck sichtbar).

Vom Feuer- und Hochwächter auf Wartburg-Säli

Bis 1776 hatten Angehörige der Familie Säli das Feuerwächteramt inne. Nach den rund 230 Jahren ihres Dienstes setzte sich im Volksmund für die Burg allmählich der Name «Säli-Schlössli», auch «Wartburg-Säli» oder kurz «Säli» durch. Es war nicht einfach, der Pflicht als Feuerwächter nachzukommen. «Das Sälichloss ist die Wohnung eines Wächters», schreibt Strohmeier, «der bei entstandener Feuersnoth mit der Lärmkanone ein Zeichen giebt. Zwei Schüsse bedeuten entferntere, drei Schüsse nähere Feuersbrünste. Vermittelst

eines Sprachrohres macht er den im Thale horchenden Leuten den Ort kund, wo Hülfe Noth thut.» Waren die Gewitter von starken Windstössen begleitet, so hatte diese Methode mit Kanone und Sprachrohr kaum Erfolg. Unter den Nachfolgern der Familie Säli, den aus Trimbach stammenden Feuerwächtern Müller, die bis in die fünfziger Jahre des verflorenen Jahrhunderts ihres Amtes walteten, wurde der Wachtdienst erweitert. Die Anregung dazu ging vom «Oltner Wochenblatt» aus, das am 1. Januar 1842 die Frage aufwarf: «Läge es nicht im Interesse der hiesigen Gemeinde, dass die löbl. Polizeikommission mit dem im sogenannten Sälichloss woh-

nenden Wächter eine Verabredung trafe, zufolge welcher dieser sich verpflichtete, so oft in der Umgebung von Olten eine Feuersbrunst ausbräche, auf der Stelle Jemanden an den Herrn Ulrich Munzinger (den damaligen Stadtmann!) abzuschicken, um ihm den eigentlichen oder mutmasslichen Brandplatz anzugeben, wofür diesem Expressen jedes Mal ein angemessenes Trinkgeld zu entrichten wäre...?» Welch ein Fortschritt, als dieses Alarmsystem mit Kanone, Sprachrohr und Meldeläufer anfangs 1850 durch die Einführung des elektrischen Telegrafen in Wegfall kam! Die Feuerwächter auf Wartburg-Säli amtierten zusätzlich auch als Hochwächter im Dienste der bernischen, durch Feuerzeichen verbundenen Signallinie in den Aargau. Diese Postenkette hatte der Obrigkeit die Gefahr eines Überfalls an der Grenze zu melden oder diente auch als Mittel zur raschen Mobilmachung der gesamten wehrfähigen Mannschaft. Wenn der Rat zu Bern das Aufgebot für den Landsturm erliess, trugen die Wächter des Münsterturmes die Kriegsflaggen fünfmal um die höchste Plattform. Darauf krachten von den Türmen der Stadt drei Kanonenschüsse, und sämtliche Kirchenglocken läuteten. Sogleich wurden die Holzstöße der Hochwachen auf dem Gurten, dem Belpberg und dem Bantiger angezündet, worauf die korrespondierenden Posten diese Signale übernahmen und über ihre Feuerlinien nach dem Oberland, der Waadt, dem Emmental und dem Aargau weitergaben. Mit Hilfe der Hochwachen war es möglich, das weitreichende Gebiet des alten Bern in drei Stunden zu alarmieren. Der Hochwacht Wartburg-Säli kam eidgenössische Bedeutung zu, denn sie korrespondierte mit neun Gegenstationen. In einem Inspektionsbericht von 1792 wird sie folgendermassen beschrieben: «Das Wachtfeuer zu Wartburg bei Olten, auf vier Stüden, mit unterlegten sohlen, alles von tannenholz und mit einem strauwdach gedeckt, welches dach ebenfalls mit dürrem holz und studenburden soll ausgefüllt werden. Auf dem Sähle-

schloss ist jetzt noch keine andere wacht als der ordinari schlossgäumer.» Unser Säli-Feuerwächter befasste sich jedoch mit dieser Einrichtung nur als Nebenbeschäftigung. Wenn nämlich die Aktionsbereitschaft der Säli-Hochwacht erstellt werden musste, war mindestens eine vier Mann zählende Besatzung, die sich aus den umliegenden Dörfern rekrutierte, zur Bedienung erforderlich.

Das heutige Säli-Schlössli

Die Erfindung von Telegraf und Telefon bedeutete schliesslich für das altherwürdige Säli-Gebäude das Ende einer langen Epoche. Die Feuerwache erübrigte sich, und der Wohnturm mit dem auffälligen Pultdach war dem Zerfall preisgegeben. Die Solothurner Regierung versteigerte ihn nun, bevor er ganz in Trümmern lag, auf Abbruch. Da trat glücklicherweise die

Bürgergemeinde Olten auf den Plan. 1863 konnte sie die Ruine samt Schlossgut zum Preise von 29 010 Franken erwerben.

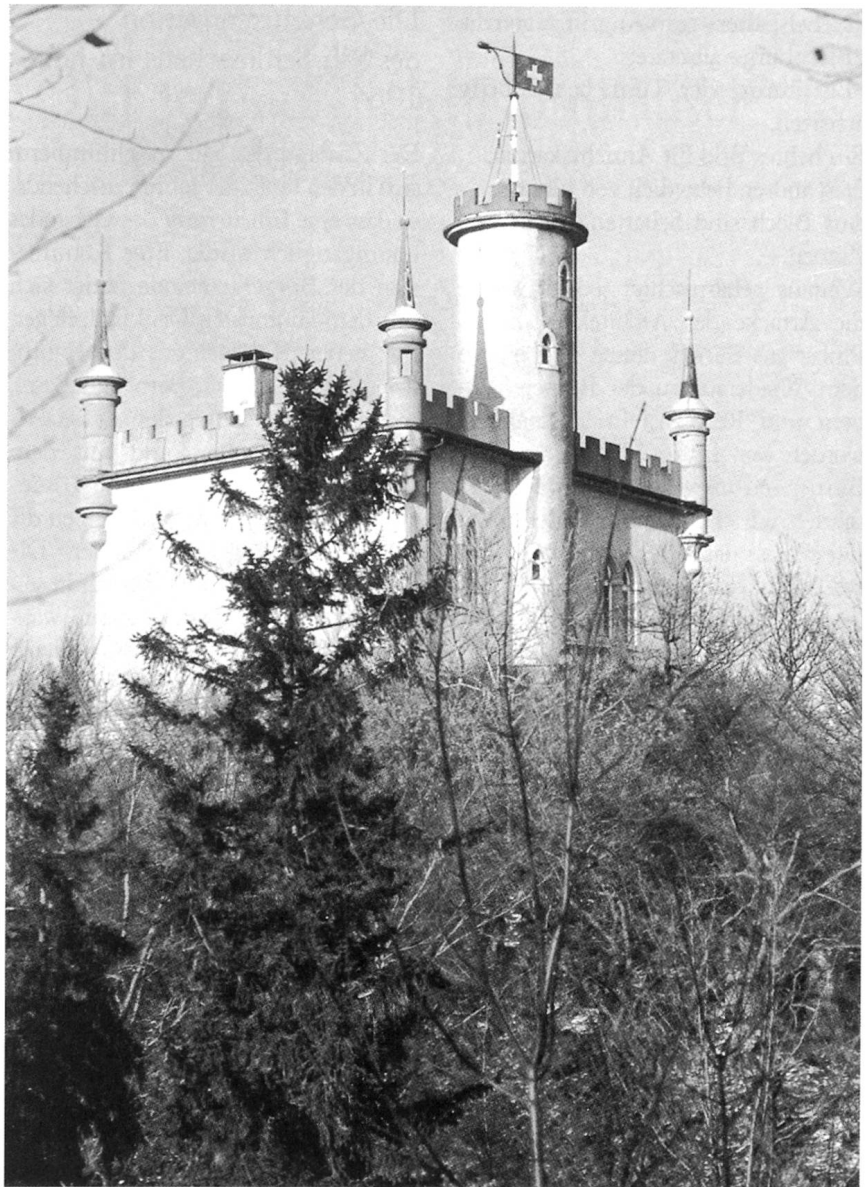
Dem Umstand, dass der Säliberg ein Ziel vieler Wanderer blieb, verdankt das heutige Säli-Schlössli sein Entstehen. Einige initiative Oltner, voran Nikolaus Riggenbach, der Chef der Centralbahnwerkstätte, und der Arzt Dr. Adolf Christen gründeten eine Aktiengesellschaft zum Wiederaufbau des Säli Schlosses mit dem Zweck, «einerseits die Ruine in brauchbaren Zustand zu stellen, andererseits, um sie als Denkmal früherer Zeit der Nachwelt zu erhalten und dem Wanderer und Touristen ein gastlich Dach zu bieten», wie es in den Statuten heisst. In nur wenig Monaten, vom Mai bis November 1870, wurde der Plan verwirklicht, und zwar im Sinn und Geist der damaligen Zeit: Aus dem ehemaligen Feuerwächterhaus entstand ein romantisches Jagdschlösschen mit

Illustration zum Artikel «Die schweizerische Wartburg» in der «Gartenlaube» von 1872. Holzschnitt von R. Püttner.



Blechzinnen als Brüstung und Ecktürmchen aus Eisenplatten. Dr. Adolf Christen schloss seine Festansprache anlässlich der Einweihungsfeierlichkeit vom 9. November 1870 mit den Worten: «Möge die herzliche, stille Feier der neuen Burg zur guten Vorbedeutung sein, auf dass sie ihrer Bestimmung gerecht werde, wie es die Gründer gewünscht, dass sie für Einheimische und Fremde eine Stätte heiteren, harmlosen Vergnügens werde, in Betrachtung der Pracht der Natur inmitten der poetisch-romantischen Umgebung.»

Seltsamerweise wurde der Wiederaufbau des Säli-Schlusses in der damaligen Presse, dem «Oltner Wochenblatt» und dem «Volksblatt vom Jura», in verhältnismässig knappen Beiträgen gewürdigt, während ihm 1872 die in Leipzig erschienene, einst weitverbreitete illustrierte Zeitschrift «Die Gartenlaube» einen langen Artikel widmete, dessen Autor, Fritz Rödiger, unter anderm zwei bemerkenswerte Vergleiche anstellte: «Nicht nur das grosse deutsche Reich hat eine Wartburg mit romantischer Umgebung, lieblichen Sagen, poetischen Sängerkriegen, arretierten Reformatoren, Wartburgfesten und einer berühmten Stadt am Fusse, auch die kleine Schweiz, zwar kein Reich, aber dennoch reich, hat eine Wartburg, mehr noch, sie hat deren sogar zwei, und um beide herum ziehen sich, wie um die weltberühmte Namensschwester in Thüringen, die herrlichsten Landschaften. Damit aber möchte freilich auch die Ähnlichkeit der schweizerischen und der deutschen Wartburg nahezu ein Ende erreicht haben. Denn von so schönen und poetischen Dingen, wie Sängerkrieg und Wartburgfest, weiss die erstere leider Gottes nicht das Geringste zu erzählen... Beide Wartburgen haben aber noch ein ganz gleiches Schicksal in neuerer Zeit erlebt. Beide wurden restauriert. Die deutsche von einem kunstsinnigen Fürsten, dem Grossherzoge von Weimar, die kleine bescheidene Wartburg der Schweiz aber von einer Gesellschaft kunstsinniger, mit nur bescheidenen Mitteln wirkender



Säli-Schlössli (beutiger Zustand)

Republikaner, Einwohner des allerliebsten Oltnerstädtchens... Diese Männer haben sich durch die «Krönung ihres Berges» ein grosses Verdienst um die wandernde Menschheit erworben...»

«Ein Turm, vier Türmchen,
fünfzig Scharten»

Mit dem Aufbau der Ruine Wartburg-Säli im Jahre 1870 erreichte der Kreis jener idealgesinnten Männer, dass der Bevölkerung ein Aussichtspunkt erschlossen wurde, den man

nicht mehr missen möchte. Die Neugestaltung der Burg im Stil der Romantik löste aber in unserm Jahrhundert zum Teil heftige Kritik einiger Historiker und Burgenleute aus. Still rosteten die von Riggenbach aus der Centralbahnwerkstätte zur Verfügung gestellten Eisenplatten für Zinnen, Ecktürmchen und für die Verschalung der Westmauer dahin und wurden derart unansehnlich, dass die Bürgergemeinde Olten manch saftigen Hieb einstecken musste. Trotzdem aber ging die Liebe der Stadt zu ihrem Schlösschen nicht verloren, auch dann nicht, als der

«Nebelspalter» zum Angriff gegen die «Blechburg» ansetzte:

«Ein Turm, vier Türmchen, fünfzig Scharten,

Ein hehres Bild für Ansichtskarten,
O Wanderer, hebe dich von hinnen,
Aus Blech sind Scharten, Turm und
Zinnen.»

Weitaus geharnischter jedoch wirkte die Attacke des Architekten Eugen Probst aus Zürich, dessen Name nach dem Wiederaufbau der Burgen Rotberg und Reichenstein bekannt geworden war. In der «Schweizerischen Burgenzeitung» vom März 1951 schrieb er: «Etwas vom Geschmacklosesten ist das sogenannte Säli Schloss bei Olten, die Theaterburg par excellence. Der Burgenverein hat schon wiederholt sich um die <Zerstörung> dieser Burg bemüht, leider umsonst. Wir wiederholen einmal mehr unsern Wunsch, die Burg denkmalpflegerisch nach den modernen Grundsätzen umzugestalten. Es mag ja noch angehen, wenn sich in eine sonst noch erhaltene Burg bescheiden eine kleine Schenke mit Erfrischungen einnistet; die zum Biertempel ausgebaute Ruine ist etwas so unbedingt Widerwärtiges, dass man ihr Entstehen und – ihr Verbleiben noch bis in die neueste Zeit – zu den vielen Zeichen absoluter Unkultur zählen kann.»

Die Antwort liess allerdings nicht lange auf sich warten. Dr. Hugo Dietschi meldete sich mit etwelcher Empörung im «Oltner Tagblatt»: «Und nun stelle ich die Frage: Verdienen es die Männer, die den Wiederaufbau des Säli zu verantworten haben, dass sie für ihre gemeinnützige Tat mit Schimpf und Schande, mit Hohn und Spott übergossen werden? Gewiss, die Burg wurde nicht nach den heutigen Begriffen und Regeln der Burgenrenovation und des Burgenbaues gestaltet. Aber Herr Architekt Probst, der den Erbauern mit Rat und Tat hätte zur Seite stehen und den Bau übernehmen können, war damals leider noch nicht geboren. Und was wusste man damals überhaupt von Denkmalschutz, von Burgenkunde?...»

Die Gesamtrenovation des Säli-Schlösschens im Jahre 1964

Der Zustand des Säli verschlimmerte sich in den fünfziger Jahren zusehends, so dass eine Erneuerung des Gebäudes unumgänglich wurde. Eine Kommission der Bürgergemeinde beriet sich mit dem kantonalen Denkmalpfleger, mit seinen Kollegen aus den Kantonen Aargau, Luzern, Bern und Basel, mit führenden Leuten des schweizerischen Burgenvereins und mit dem Heimatschutz über mögliche Lösungen. Wie zu erwarten war, gingen die Meinungen stark auseinander. Die Bürgergemeinde wollte das Säli in seiner bestehenden Form erhalten, während sich Historiker und Burgenleute entschieden von der falschen Ritterromantik distanzieren und die Wiederherstellung des ehemaligen Wohnturms befürworteten, wie er zur Zeit der Feuerwache bestanden hatte. Die Vertreter des Heimatschutzes dagegen schlugen vor, den Bau von Grund auf zu ändern und ihm eine völlig neue Gestalt zu geben. Schliesslich aber setzte sich die einmütige Ansicht der Denkmalpfleger durch, die für die Erhaltung der jetzigen Form eintraten, wie folgende Voten deutlich zeigen: «Was die Männer von 1870 gemacht haben, ist in seiner Art eine Leistung und hat Charakter... Es muss unbedingt erhalten bleiben, es ist ja von märchenhafter Zierlichkeit, ein lustiger Pavillon. Wir wollen also tapfer ja sagen zum jetzigen Säli mit seiner Neu-Romantik, die durchaus der Auffassung ihrer Menschen von damals entsprach und für uns heutige eine liebenswerte Eigenart ist, die es zu schützen und zu erhalten gilt.» «Dokumentieren wir doch tapfer diese Eisenbahnerzeit von 1870 bis in alle Details! Das ist eine einfache, saubere und durchaus zu verantwortende Lösung. Die bisherige Säliform wollen wir schützen, nicht das Blech, denn das Säli ist unter den Burgen unserer Heimat ein Original.»

Das Eisenblech allerdings wurde durch Elemente aus Leichtbeton, einem Werkstoff unserer Zeit, ersetzt.

So ist denn die zackige Silhouette auf dem Oltner Hausberg erhalten geblieben, und darüber freuen sich all jene, für die das Säli-Schlössli den Charakter eines Wahrzeichens besitzt.

Literatur:

- Dietschi-Kunz Eugen, Zur Burgenpflege in Olten. «Oltner Tagblatt» vom 2. 5. 1947
Dietschi Hugo, Noch einmal Wartburg-Säli. «Oltner Tagblatt» vom 8. 5. 1951
Häne Johannes, Die Kriegsbereitschaft der alten Eidgenossen. Schweizer Kriegsgeschichte, Heft 3, Bern 1915
Hasler Kurt, Säli-Schlössli, ehemals Neu-Wartburg. Atel-Forum 1984
Loertscher Gottlieb, Säli-Schlössli und Denkmalpflege. Heimat und Volk, Nr. 5/6, 1964
Merz Adolf, Die Hochwacht «Säli». Heimat und Volk, Nr. 5/6, 1964
Probst Eugen, Burgen und Ruinen in der Landschaft, Nachrichten des schweizerischen Burgenvereins, Nr. 2, 1951
Rödiger Fritz, Die schweizerische Wartburg. «Gartenlaube», Nr. 5, 1872
Strohmeier U. Peter, Der Kanton Solothurn. St. Gallen und Bern, 1836
«Oltner Wochenblatt» vom 1. 1. 1842
«Säliklub»-Protokoll vom 14. 5. 1870